

Kulturkämpfe, militante Autonomieansprüche und sozialer Absturz großer Bevölkerungsgruppen politische Minenfelder. Dabei befinden sich etliche Kirchen in unheiligen, nationalistischen Allianzen und polarisieren vorhandene Konflikte bis hin zur kollektiven Selbstschädigung. Notwendig wäre so etwas wie eine KSZR, also eine Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit zwischen den Religionen.

Damit die Impulse von Erfurt und Graz auch die Kirchengemeinden erreichen, plant die rheinische Landeskirche 1996/97 konziliare Gemeindewochen und bereitet entsprechendes Arbeitsmaterial vor.

Mit den Ökumenischen Versammlungen sind die Probleme noch nicht vom Tisch. Deshalb die Überlegung, das ökumenische Konferenzgeschehen von Erfurt und Graz sowie den Konsultationsprozeß der beiden Kirchen in einen christlich-sozialen Kongreß einmünden zu lassen, also in eine Plattform, von der eine gesellschaftspolitische Suchbewegung ausgehen kann zwischen den Kirchen, kirchlichen Werken, kirchennahen Gruppen sowie Partnern aus Wirtschaft, Wissenschaft, Politik, Kunst und Medien.

Das Stuttgarter Schuldbekenntnis aus mitteleuropäischer Sicht

VON JAKUB S. TROJAN

Das Stuttgarter Schuldbekenntnis vom Oktober 1945 (weiter StS) hat seine gesellschaftliche und innerkirchliche Dimension, die das Leben sowohl der Kriegs- als auch der Nachkriegsgeneration des besiegten Deutschlands betrifft. Nachhaltig beeinflusste es auch die Beziehungen und die Haltungen zu den deutschen Kirchen und zum deutschen Volk, insbesondere in den fünfziger Jahren bei den Protestanten der ehemaligen DDR und der Tschechoslowakischen Republik. Der Text des StS und die Umstände, unter denen ihn die Vertreter der damaligen Evangelischen Kirche in Deutschland (weiter EKD) angenommen haben, erwächst aus dem existentiellen Bedürfnis, das Gespräch mit den Kirchen in den übrigen europäischen Ländern, die sich auf der Seite der siegreichen Anti-Hitler-Koalition befanden, zu erneuern. Es geht um eine entgegenkommende Geste gegenüber der Ökumene. Diese wurde damals durch Namen repräsentiert wie die des späteren Generalsekretärs des Ökumenischen Rates der Kirchen (weiter ÖRK) Visser 't Hooft, Dr. Bell, Bischof von Chichester und weitere. Die

Delegation, die durch diese Männer angeführt wurde, besuchte am 18. und 19. Oktober 1945 die Vertreter des Rates der EKD in Stuttgart und äußerte die Bitte, die deutschen evangelischen Christen sollten eine solche Stellung zu ihrer eigenen Vergangenheit einnehmen, daß neue Grundlagen für die gegenseitigen Beziehungen und eine wirksame ökumenische Zusammenarbeit gelegt werden können. „Helfen Sie uns, damit wir Ihnen helfen können!“ sagte Visser 't Hooft schon im Verlauf der ersten Sitzung beider Delegationen. Das StS ist ein Versuch, Perspektiven zu entwickeln, um dem schwer geprüften Deutschland in den Ländern der Siegermächte gerade dadurch wirksamer zu helfen, daß die Führer der deutschen protestantischen Kirchen, an erster Stelle Landesbischof D. Wurm, Pastor M. Niemöller, Generalsuperintendent Dr. Dibelius, Dr. Heinemann und weitere, in Solidarität mit dem deutschen Volk und den Kirchen ihre Schuld für das Versagen in der Zeit des Nazismus bekennen. Dies geschah durch die bekannte Formulierung: „Durch uns (die Deutschen) ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden ... wir klagen uns an, daß wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben ...“.

Das StS wäre aber gänzlich mißverstanden, sähe man es als ein zielgerichtetes Dokument, wiewohl dies in der damaligen Situation ein verständlicher Zug gewesen wäre. Wie aus den erhaltenen Protokollen deutlich wird, hatten insbesondere Pfarrer Asmussen und Pastor Niemöller schon Aussagen formuliert, die vom Rat der EKD noch vor der Ankunft des ökumenischen Besuches in wesentlichen Punkten diskutiert wurden. Der ökumenische Aspekt verband sich hier organisch mit der existentiellen Not, in die durch die verhängnisvolle Kriegskatastrophe der normale Christ wie der Berufstheologe gestürzt worden waren. Für die Kirchenführung und für die Theologie gab es keinen anderen Ausweg, als geistliche Voraussetzungen für die Überwindung dieser Not zu formulieren.

Das StS kommt an zwei Stellen darauf zu sprechen, daß ein Neuanfang sowohl im Leben der deutschen Kirchen als auch in der breiteren europäischen ökumenischen Gemeinschaft notwendig sei. Beides ist undenkbar ohne eine grundsätzliche Orientierung an der Heiligen Schrift und an Jesus Christus als dem alleinigen Herrn der Kirche. Nur so kann sich die Kirche von fremdartigen und den Glauben bedrohenden Einflüssen (hier findet sich eine indirekte Anspielung auf die Ideologie der sog. Deutschen Christen) und weiter von der national-chauvinistischen Propaganda befreien, der unter Hitler darüber hinaus noch weitere kirchliche Kreise erlagen, ja in bestimmten Momenten, z.B. bei der Kapitulation Frankreichs, konnte sich nicht ein-

mal der mutigste Teil der evangelischen Christen (ich meine die Bekennende Kirche) dieser Einflüsse erwehren. So steht dem StS der Rang eines *theologischen* Dokumentes zu. Gerade deshalb, weil es in einer Zeit allgemeiner Not und Unsicherheit angesichts riesiger materieller und geistiger Verluste konzipiert wurde, ist das StS zugleich auch der erste Schritt auf einem langen Weg der Erneuerung, auf den die deutschen Kirchen in Solidarität mit ihrem Volk gerufen sind. Dadurch wird das StS in den ersten Monaten nach der unermeßlichen Katastrophe auch zu einem kurzen seelsorgerlichen Brief, der bei der Heilung der tiefsten Wunden helfen will.

Die tschechischen Evangelischen erfahren vom StS, genauso wie von dem späteren Darmstädter Wort (weiter DW) und vom Geschehen in den deutschen evangelischen Kirchen Ende der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre vor allem von den theologischen Lehrern der damaligen Hus- und späteren Comenius-Fakultät (F.M. Dobiáš, J.M. Lochman und besonders J.B. Souček und J.L. Hromádka). Sie verfolgten die Entwicklung durchweg wohlwollend in der Erwartung, daß die einfachen Glieder der deutschen evangelischen Kirchen die Botschaft des StS als ihr Bekenntnis annehmen und es als einen pastoralen Aufruf verstehen, neue Wege der Versöhnung, der innerkirchlichen Erneuerung, der ökumenischen Zusammenarbeit und der Verantwortung für das gesellschaftliche Leben zu suchen. Der zuletzt genannte Aspekt gehört zu jenen, die im deutschen Protestantismus schon so oft vergessen wurden – unter dem fast verhexten Einfluß der falsch verstandenen lutherischen Lehre von den zwei Reichen. Der Dualismus Welt – Kirche oder Evangelium und Gesetz schuf so die größte Versuchung, sich nicht um die gesellschaftlichen Probleme zu kümmern, die, wie man fälschlicherweise annahm, die ausschließliche Domäne des Staates seien.

Wie wir wissen, erhoben sich in Deutschland schon sehr bald kritische und auch ablehnende Stimmen gegen das StS, weil es angeblich allzu einseitig die Schuld Deutschlands an der Kriegskatastrophe betone und nicht das Unrecht in Betracht ziehe, das deutsche Zivilisten durchleiden mußten – mit vielen Opfern, sei es nun durch die Bombenteppiche über Hamburg, Dresden und weitere deutsche Städte oder durch Kriegsoperationen, die Millionen deutscher Bürger zwangen, traditionell deutsches Gebiet in Polen zu verlassen. Zu den Argumenten derer, die das StS ablehnten, kam auch die nach dem Krieg erfolgte gewaltsame Abschiebung der Deutschen aus der früheren Tschechoslowakei. Einen ablehnenden Standpunkt antizipierten die Delegierten der EKD jedoch schon während ihrer Sitzung in Stuttgart im Oktober 1945. Lange erwogen sie eine Formulierung, die im StS neben dem Eingeständnis der Schuld des deutschen Volkes auch die Schuld der übrigen

Völker zur Sprache bringen sollte. Aber nach der Sitzung mit der ökumenischen Delegation sahen sie von einem solchen Ansinnen ab. Damit legten sie auch den Grund für den späteren Vorwurf, deutsche Interessen verraten zu haben.

Aufs neue bestätigte sich, daß jedes wirklich prophetische Wort auf Widerstand stößt, weil es das Versagen der Einzelnen, der Gruppen, der Kirche und des Volkes an der Wurzel berührt.

Daß die deutschen evangelischen Christen im StS Schuld für alles Leid, das der Krieg anderen Völkern und Ländern zugefügt hatte, auf sich nahmen, ermöglichte ökumenischen europäischen Repräsentanten bei einer Vielzahl diplomatisch-politischer und zwischenkirchlicher Verhandlungen die Vorbereitung der Integration Deutschlands und der deutschen Kirchen in die europäischen Institutionen verschiedenster Art. Auf der anderen Seite bewahrte dies davor, daß auf Dauer ein antideutscher Komplex genährt wurde – wie z.B. nach dem ersten Weltkrieg auf französischer Seite. Desweiteren wehrte es dem Gefühl der Selbstgerechtigkeit bei den Siegernationen des westlichen Europa; denn eingestandene Schuld der anderen bewirkt am wirksamsten die Erkenntnis des eigenen Verschuldens. Es führte auch schon bald zur Versöhnung der traditionellen Rivalen auf der europäischen politischen und militärischen Szene, wie es die Franzosen und Deutschen praktisch seit dem Jahr 1870 (Preußisch-französischer Krieg) waren.

Überschätze ich nicht die Bedeutung einer einzigen Erklärung? Kann ein kirchliches Dokument überhaupt in der großen Politik ein solches Gewicht haben? Ich bin mir der Ernsthaftigkeit dieser und ähnlicher Fragen bewußt. Ich stütze meine Meinung auf die Zuversicht, daß die Grundlagen politischer Beziehungen insbesondere nach großen geschichtlichen Erschütterungen nicht nur aus der Reflexion führender Politiker geboren werden, die dazu neigen, sich ganz auf die bewährten und gängigen Erkenntnisse und Vorgehensweisen zu stützen. Zu Veränderungen in den Ansichten von Politikern tragen auch die mitgeteilten Erfahrungen von Bürgern bei – mit Informationen, die von unten auf den Tisch der Politiker kommen, durch viele Zeugnisse, Nachrichten oder Aktionen, die sich spontan auf den untersten Ebenen des bürgerlichen Lebens ereignen. Hierher gehörten im Nachkriegseuropa an erster Stelle die erneuerten ökumenischen Beziehungen, wachsende Reisemöglichkeiten und vor allem die Festigung demokratischer Institutionen. Zu den vielen positiven Entwicklungen trugen auch die Beziehungen einfacher Vertreter von Städten und Gemeinden über die Grenzen hinweg bei und zwar gerade zwischen Menschen, die sich noch kurz davor als Soldaten verfeindeter Armeen gegenüberstanden. Es waren dies geistli-

che, auf den ersten Blick scheinbar unpolitische Bewegungen in der Tiefe der erschütterten Seelen, wie es die Buße ist. Es waren die Sehnsucht nach einer Erneuerung der zerrissenen Gemeinschaften, der Wille zur Zusammenarbeit und zum Zusammenwirken, was benötigt wurde zur Überwindung des katastrophalen Erbes des Krieges. Dies alles hat die geistige und geistliche Grundlage für die Entscheidungen geschaffen, die dann später die Politiker und Staatsmänner gefällt haben. Dies alles war moralische und geistliche Feinarbeit, die ein neues Ethos der Beziehungen zwischen den Nationen geschaffen hat und in den fünfziger Jahren in der Gründung der Europäischen Gemeinschaft mündete. Hierher gehört das StS als kleiner, aber wichtiger Beitrag.

Auch wir bei uns in Böhmen wurden Zeugen seiner erneuernden Macht, als in die Gemeinden innerhalb und außerhalb von Prag im Jahr 1955 Martin Niemöller, Gustav Heinemann, H. J. Iwand und weitere zu uns mit der Botschaft der Versöhnung kamen. Sie gehörten wohl zu den ersten Boten aus Nachkriegsdeutschland. Mit Deutschland hatten wir nämlich lange Jahre fast keinen Kontakt. Noch lange nach dem Krieg wurde die deutsche Kultur bei uns abgelehnt, ganz zu schweigen von der deutschen Sprache. Auf unseren Konzertbühnen wurden nicht nur keine Werke von R. Wagner, sondern in den ersten Jahren wohl nicht einmal Beethoven oder Mozart gespielt. Auch für meine Generation, die gerade nach 1945 in das bürgerliche Leben eintrat, war das Deutsche noch mit einer dunklen Erfahrung verbunden, so daß wir bemüht waren, es weit über die Grenze des Zulässigen hinaus zu verdrängen. Der Deutsche wurde zum Prototyp des Schuldigen auf all den Ebenen, auf denen später K. Jaspers das Phänomen der Schuld bedachte. Heute, im Abstand mehrerer Jahrzehnte, erkennen wir hinter dieser absoluten Negation auch ein Ablenkungsmanöver, mit welchem wir damals das eigene Versagen gegenüber der deutschen Minderheit bei uns verdecken wollten. Diese haben wir, gestützt durch die Zustimmung der Siegermächte, aus ihrer Heimat in unserem Land abgeschoben. Von Ausnahmen abgesehen haben wir es nicht unternommen, auf dem ordentlichen Gerichtsweg den Schuldanteil zu untersuchen, den einzelne Angehörige dieser Minderheit am Zerfall der demokratischen Tschechoslowakei vor dem Krieg auf sich geladen hatten. Das Kollektivprinzip der Schuld, dieses unmoralische Rechtsprinzip, beherrschte unser selbstgerechtes Denken derart, daß wir nicht imstande waren abzusehen, daß dies eine Schicksalslast für weitere Jahrzehnte bilden könnte. Von dieser moralischen Hypothek haben wir uns auch jetzt noch nicht befreit. Sie wurde ein gewisser negativer Evergreen, der erst nach der Samtenen Revolution im November erste Risse bekam, z.B. durch

die Erklärung von Präsident Václav Havel. Aber noch heute bestimmt er die Schritte vieler auf unserer tagespolitischen Szene mit.

Aus Predigten, Ansprachen und aus persönlichen Treffen mit den deutschen Brüdern haben wir damals zum ersten Mal die befreiende Macht des Evangeliums gekostet, die, mit Jesaja gesprochen „Wege erneuert, um dort wohnen zu können“ (Jes 58,12) oder mit Worten des Neuen Testaments: „In ihm (also in Christus) ist unser Friede; er hat aus den beiden eins geschaffen und die trennende Scheidewand niedergerissen, nämlich die Feindschaft“ (Eph 2,14). Wir haben die ausgestreckte Hand der Versöhnung ergriffen und waren den deutschen Brüdern dafür dankbar, daß sie den Wall der Entfremdung durchbrochen haben, der sich zwischen uns gestellt hatte, und auch das Schweigen, das sie begleitete. Es war offenkundig, daß sie von dem Geist geführt waren, der im StS und in weiteren Schritten seinen Ausdruck gefunden hatte. Diesen Schritten schlossen sich dank dieser Männer auch die Kreise und Bruderschaften in Deutschland an, die unter ihrem Einfluß standen. Dies war der Anfang einer fruchtbaren Zusammenarbeit unserer Kirchen. Es vermehrten sich die Beziehungen insbesondere zwischen einzelnen und Gemeinden bei uns und in der damaligen DDR. Dadurch wurden auch die dortigen Christen aus der Isolation befreit, in die sie durch die politischen Entscheidungen beider deutschen Regierungen in den fünfziger Jahren geraten waren. Für diese Brüder und Schwestern wurde die Ausrichtung auf die Länder Mittel- und Osteuropas, an die sie zunächst rein äußerlich wegen der Unmöglichkeit, in den Westen zu reisen, gebunden waren, zur Gelegenheit, tiefer die Kirchen, die Kultur und die Traditionen derjenigen Völker kennenzulernen, zu denen gerade die Deutschen kurz vorher noch eine Beziehung im Dienst des bekannten „Dranges nach Osten“ hatten. So haben wir uns gegenseitig als die entdeckt, die durch das gleiche Schicksal, nämlich unter sowjetischer Kontrolle zu leben, verbunden sind – in einem System, das sich die Völker entweder nicht frei gewählt haben (DDR, Polen, Ungarn, Rumänien) oder mit dem sich anfänglich ganz und gar unterschiedliche Vorstellungen verbunden hatten – gerade dank ihrer demokratischen Traditionen vor dem Krieg –, wie es bei der Tschechoslowakei der Fall war.

In den sechziger Jahren mündeten diese Beziehungen, die von unten durch unzählige Kontakte aufgebaut worden waren und dank der Demokratisierungsbewegung des sogenannten tschechoslowakischen (Prager) Frühlings besonders in den Jahren 1964 bis 1969 zusehends intensiver wurden, in den Abschluß wichtiger bilateraler politischer Dokumente zwischen unserer tschechoslowakischen Republik und dem damaligen Westdeutschland. In den siebziger Jahren werden dann diplomatische Beziehungen aufgenom-

men, der damalige Bundeskanzler W.Brandt und der Außenminister W. Scheel kommen nach Prag. In einem Brief an unseren damaligen Präsidenten G.Husák habe ich zusammen mit meinem Freund Alfred Kocáb, einem Pfarrer unserer Kirche, die Überzeugung zum Ausdruck gebracht, daß es eine Gruppe von Christen aus Deutschland gewesen sei, „unter denen neben anderen auch Pastor Niemöller und G.Heinemann, der gegenwärtige Bundespräsident, waren, die dazu beigetragen hat, daß die Staatsmänner an einem Tisch zusammensitzen und zu einem Vertrag gelangen können“. Unser Brief fährt fort mit den Sätzen, die die Bedeutung der Entscheidung bekräftigen, zu der diese Brüder schon in den ersten Monaten nach dem Krieg im StS gelangt sind „... Sie sind gekommen, um sich stellvertretend für die ganze deutsche Nation, unter den damals schweren Bedingungen Orientierung in der Nachkriegswelt suchend, um Versöhnung mit denen zu bemühen, die die ersten Opfer Hitlerdeutschlands wurden. Hier wurden die Grundlagen neuer Beziehungen wie zwischen unseren Kirchen, so auch zwischen unseren Völkern gelegt ...“

Und im Brief an den damaligen Präsidenten G.Heinemann haben wir gemeinsam geschrieben: „... Wir haben mit Erleichterungen und großer Hoffnung auf die Worte hingehört, damals noch als Studenten der Theologie, die Pastor Niemöller und Sie, sehr geehrter Herr Bundespräsident, im kirchlichen Auftrag bei uns in Prag ausgesprochen haben. Es waren klare Worte der Buße und eine ausgestreckte Hand zur Versöhnung, aller vergangenen und gegenwärtigen Feindschaft zum Trotz. Wir haben die Hand zur Versöhnung angenommen. Aufrichtig und mit frohem Herzen. ... Was nun die Politiker auf beiden Seiten nach langer mühevoller Arbeit auf Grund der Vorarbeit unzähliger Menschen und auch Institutionen geschaffen haben, erfüllt uns mit Zuversicht, daß die Macht des Werkes Christi, die Macht seiner Versöhnung sich bis ins politische Leben durchzusetzen vermag.“

Während Präsident Husák unseren Brief unbeantwortet ließ, schrieb uns Gustav Heinemann im Januar 1974 unter anderem: „... Auch ich erinnere meinen Aufenthalt in Prag aufs beste. Die damalige Begegnung war für mich außerordentlich eindrucksvoll. ... Echten Frieden kann es ja nur geben, wenn die Menschen unserer Völker sich begegnen und kennenlernen. Solcher Austausch aller Gruppen der Gesellschaft hüben und drüben wäre ein wesentlicher Beitrag für eine friedliche Ordnung in Europa ...“

Für den Rest der siebziger Jahre und für die ganzen achtziger Jahre bis hin zur Novemberrevolution 1989 lebten wir bei uns in den ökumenischen Beziehungen zwischen deutschen und unseren Gemeinden im Geist des StS und des DW und auch der Stellungnahmen, die von ihrem Geist getragen

waren. Aber erst nach dem Jahre 1989 haben wir erkannt, daß *die tschechisch-deutschen Beziehungen auch im breiteren politischen Kontext eines neuen Impulses bedürfen, der von unserer Seite ausgeht*. In den letzten Jahren muß sich die tschechische Öffentlichkeit eigentlich zum erstenmal nach langen Jahrzehnten mit der Tatsache auseinandersetzen, daß wir gegenüber der deutschen Minderheit, die in unserem Gebiet jahrhundertlang lebte, Gewalt angewendet haben und schuldig geworden sind an unseren eigenen demokratischen Traditionen und den entsprechenden moralisch-rechtlichen Grundsätzen. Dies erfordert ein Hinuntersteigen unter die Oberfläche der Gefühle und Klischees, die sich in der Seele des durchschnittlichen tschechischen Bürgers wie der Spitzenpolitiker eingenistet haben. Vor der tschechischen Gesellschaft steht ein anspruchsvoller Weg. In dem Dokument, das der Synodalrat der Evangelischen Kirche der Böhmisches Brüder unlängst zur Problematik der Aussiedlung der Sudetendeutschen herausgegeben hat, heißt es abschließend: „Während wir uns dessen bewußt sind, daß ein solcher Weg lang ist und gesäumt von Scharen solcher, die auch heute noch nicht dem Geist des Nationalismus (oft verbunden mit faschistischer und kommunistischer Nostalgie) entsagen wollen, appellieren wir hiermit an alle, die im christlichen Geist leben wollen (Angehörige verschiedener Konfessionen), wie auch an alle anderen, gemeinsam am Aufbau neuer Beziehungen mitzuwirken. Wir wollen zu diesem neuen Aufbau bereit sein und bitten deshalb um Vergebung dessen, worin wir uns wirklich an jemandem schuldig gemacht haben, und sind bereit, denen zu vergeben, die sich an uns schuldig gemacht haben ...“ (s. S. 202ff).

Zum Abschluß meiner Überlegungen zum StS möchte ich drei Momente hervorheben, die mir besonders aktuell erscheinen:

1) Das StS ist ein Dokument der Kirche. Und dennoch ist es zugleich eine Stimme, die in den Raum vordringt, in welchem sich die öffentliche Meinung bildet. Und von da schließlich auch in den Bereich politischer und diplomatischer Entscheidungen. Damit bestätigt sich aufs neue, daß das menschliche Wort, das dem Wort Gottes von der Versöhnung vertraut, die Grundlagen für neue Beziehungen dort legen kann, wo alte zusammengebrochen sind. Das StS trug wesentlich zur Erkenntnis bei, daß die Botschaft des Evangeliums der ganzen Welt gilt. Sie ist ein Instrument ihrer Erneuerung, überwindet Entfremdung, wie zwischen einzelnen, Gruppen und Kirchen, so auch zwischen Völkern. Damit manifestiert sich aufs neue die Universalität der Botschaft Gottes vom Versöhnungswerk Jesu Christi.

2) Das StS ist eine Botschaft von der Macht des ersten Schrittes, der den Mut zum Gericht über sich selbst hat. Damit werden die starren und mit den

normalen Mitteln der Politik und der Diplomatie uneinnehmbaren Festungen der Entfremdung und Selbstgerechtigkeit eingerissen. Den Mut zu haben, eigene Schuld zu bekennen und solidarisch die Schuld anderer auf sich zu nehmen, ist eine befreiende Tat, die den Dialog ermöglicht. In der Begegnung mit dem, der sich selbst anklagt, ist jedes menschliche Herz einem so mächtigen Druck ausgesetzt, daß er ein gleichgültiges bis zynisches Darüberstehen an eine kritische Grenze treibt: Dahinter bietet sich denen, die sich einem solchen Bekenntnis öffnen, die Begegnung mit den Nächsten auf der Ebene ungeahnter Möglichkeiten der eigenen Selbsterneuerung. Und umgekehrt bietet sich denen, die der beharrlichen Macht alter Feindschaft erliegen, eine existentielle Bedrohung ihrer eigenen Existenz.

3) Ich bin überzeugt, daß das StS in unzähligen, kleinen oder auch auffälligeren Varianten bis heute als Sauerteig in der ökumenischen Zusammenarbeit der Kirchen, von Gemeinden und einzelnen in Deutschland und bei uns gewirkt hat und weiter wirkt. Seine Spuren und die Früchte, die es gebracht hat, gehören zu den Werkzeugen der Erneuerung, die auch erforderlich sein werden bei der Gestaltung der gegenseitigen Beziehungen zwischen Tschechen und Deutschen in der allernächsten Zukunft. Auch hier zeigt sich, daß juristische, historische und politische Argumente nur eine relative Gültigkeit haben. Gottes Angebot der Versöhnung aber ist absolut.

Dietrich Bonhoeffer als Theologe (in) der DDR¹

VON LUTZ MOTIKAT

Einleitung

Hat Bonhoeffer eine besondere Rolle nicht nur für einzelne Christen und die Kirchen, sondern auch für die DDR als Staat gespielt? Was wurde hier mit ihm gespielt? In welcher Weise war Bonhoeffer für die DDR wichtig?

Die andere Frage, die in der Themenstellung steckt, lautet: In welchem Maße war Bonhoeffer gegenwärtig unter Christinnen und Christen, für Theologinnen und Theologen, wie hat er den Weg der evangelischen Kirchen in der DDR mitbestimmt? Beide Fragestellungen hängen zusammen.

Ich spreche im Folgenden zuerst von Wirkungen Bonhoeffers in Polen und der ehemaligen ČSSR. Im zweiten Teil zeige ich unterschiedliche Inter-